

Über die Struktur des Unbewussten

Kurt Koffka (1927)*

Das Konzept des Unbewussten spielt in vielen psychologischen Systemen eine fundamentale Rolle, obwohl sein Name mehr darauf verweist, was es *nicht* ist, als darauf, was es ist. Und doch ist das Unbewusste als systematisches Konzept nicht gleichbedeutend mit dem Nicht-Bewussten. Vielmehr setzt die Existenz eines Unbewussten die Existenz eines (potentiell oder tatsächlich gegebenen) Bewussten voraus. Die Bewegungen eines Steines werden nicht unbewusst genannt, jene einer Amöbe möglicherweise schon.

Das Unbewusste wäre demzufolge etwas, das noch nicht oder nicht mehr bewusst ist, das aber bewusst werden könnte. Warum nennen wir dieses Etwas unbewusst? Weil wir dieses Etwas als Teil des Geistigen ansehen, nicht als Teil der Materie.

Bewusstheit als Hauptcharakteristikum des Geistigen anzusehen ist heute eine gängige Auffassung. Deshalb musste man sich, als man sich bei der Erklärung und Beschreibung seelischer Sachverhalte genötigt sah, über das Bewusste hinauszugehen, die nicht-bewussten Bereiche des Seelischen

Redaktionelle Vorbemerkung

Vom 29.4. bis 1.5.1927 lud die Illinois Society for Mental Hygiene zu einem Symposium über das Unbewusste in den City Club of Chicago. Die Liste der Vortragenden war prominent, ihre fachlichen Zugänge weit gefächert. Der Zoologe Charles Manning Child sprach zum Thema „Anfänge von Einheitlichkeit und Ordnung bei lebenden Organismen“, der Entwicklungspsychologe John E. Anderson „Zur Entstehung sozialer Reaktionen beim jungen Kind“, der behavioristische Psychologe John B. Watson über „Das Unbewusste des Behavioristen“, der Ethnologe und Linguist Edward Sapir über „Unbewusste Musterungen des Verhaltens in der Gesellschaft“, der Soziologe und Sozialpsychologe William I. Thomas über „Konfigurationen der Persönlichkeit“, die Psychiaterin und Psychoanalytikerin Marion E. Kenworthy über „Vorgeburtliche und frühe nachgeburtliche Phänomene der Bewusstheit“, der klinische Psychologe F. Lyman Wells über „Werte in der Sozialpsychologie“ und der Psychiater William A. White über „Höhere Ebenen mentaler Integration“. Die Aufgabe, in diesem Umfeld die gestalttheoretische Position darzulegen, fiel Kurt Koffka zu.



Kurt Koffka

in zwei Formen bestünden, den bewussten und den unbewussten.

Zwei Ansätze zur Erklärung unbewusster Vorgänge

Da unbewusste seelische Vorgänge definitionsgemäß nicht direkt beobachtet werden können, muss man sich bei ihrer Einführung in das System auf indirekte Belege stützen. Mit anderen Worten: Wir haben es hier nicht mit Beschreibungen, sondern mit Erklärungen zu tun. Betrachten wir also einmal zumindest cursorisch, welche Sachverhalte man hier zu erklären versucht.

als den bewussten Bereichen grundsätzlich gleich vorstellen – allerdings eben nur *grundsätzlich* gleich, also gleich in allen Aspekten und Eigenschaften bis auf die eine Ausnahme, dass sie eben [43] nicht bewusst sind. Daraus ergab sich in Konsequenz die Idee, dass die sogenannten Elemente des Seelischen

Das seelische Leben scheint bis zu einem gewissen Grad konsistent zu sein, indem spätere Stadien von früheren abhängen. Jedoch gibt es keine ununterbrochene Kette von bewussten Ereignissen. Wenn also Geist identisch mit Bewusstheit wäre, würde es keine geistige Kontinuität geben. Und wo es doch Kontinuität gäbe, könnte

* Übersetzung des Beitrags „On the Structure of the Unconscious“ im Sammelband *The Unconscious. A Symposium*. New York: Alfred A. Knopf 1927 bzw. 1928 (unveränderter Nachdruck), 42-68. Reprint in *Gestalt Theory* 32(4), 375-388. Übersetzt von Irene Agstner unter Mitarbeit von Maria Seidenschwann und Gerhard Stemberger. Die in eckigen Klammern eingefügten Ziffern verweisen auf die Paginierung der Originalveröffentlichung 1927/1928. Die Untergliederung mit Zwischenüberschriften erfolgte im Sinn einer leichteren Lesbarkeit durch die Redaktion.

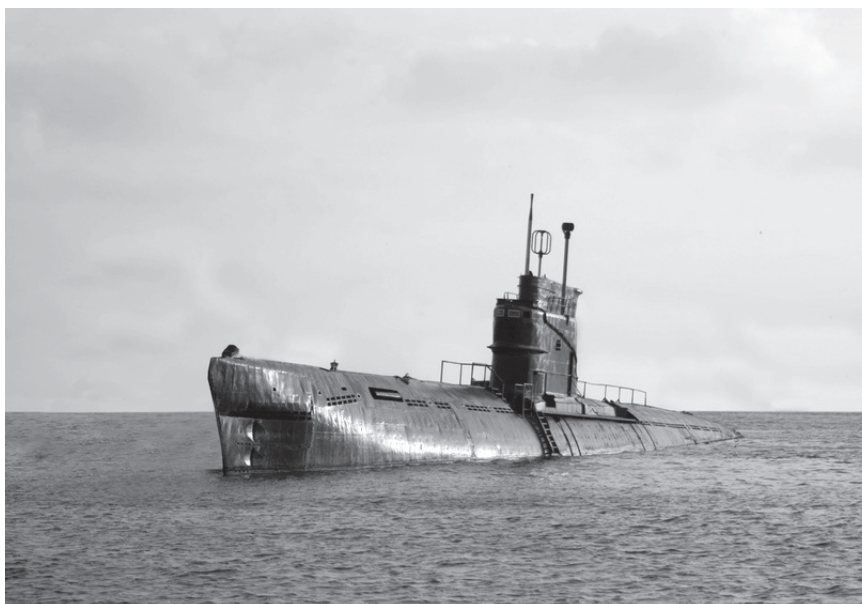
man diese nicht verstehen, weil die Regel nicht erfüllt wäre, dass man den seelischen Zustand in einem gegebenen Moment aus einem Wissen über den seelischen Zustand im vorausgegangenen Moment erklären können müsste. Deshalb mussten diese Lücken mit anderen seelischen Zuständen aufgefüllt werden, eben mit den unbewussten.

Auf welche Sachverhalte sich die Untersuchung solcher unbewusster Vorgänge jeweils richtete, war von zwei Denkansätzen bestimmt. Für die traditionelle Schule des Assoziationismus standen Sachverhalte des Gedächtnisses im Mittelpunkt des Interesses, für die psychoanalytische Schule Sachverhalte der Strebungen oder - um McDougalls Begriff zu verwenden - des hormischen Verhaltens.

1. Der Erklärungsansatz des Assoziationismus

Ich sehe heute eine bestimmte Person; morgen werde ich imstande sein, an diese Person zu denken, eine bildliche Vorstellung von ihr zu haben. Es muss da offenbar eine kausale Beziehung zwischen den beiden Ereignissen bestehen, und da eine kausale Verbindung zeitliche Kontinuität impliziert, wird davon ausgegangen, [44] dass die Idee von dieser Person auch zu der Zeit weiterexistierte, in der diese Idee nicht bewusst war. So wurden die *unbewussten Ideen* eingeführt und der Prozess des Bewusst-Werdens und Unbewusst-Werdens von Ideen, die einmal über die Schwelle der Bewusstheit aufsteigen und dann wieder darunter absinken.

In dieser Sichtweise ist das Unbewusste typischerweise gegenständig und statisch. Ein geistiges Ereignis taucht auf, wie ein Ding, welches an verschiedenen Orten sein kann, vergleichbar mit einem



„...vergleichbar mit einem U-Boot, das an der Meeresoberfläche treiben oder untertauchen kann, dabei aber immer dasselbe U-Boot bleibt...“ (Fotocredit: © Marc Slingerland)

U-Boot, das an der Meeresoberfläche treiben oder untertauchen kann, dabei aber immer dasselbe U-Boot bleibt.

Eine solche Art von Psychologie mag äußerst antiquiert erscheinen. Eine modernere Psychologie verwendet, wie es scheint, ganz andere Prinzipien zur Erklärung der angeführten Tatsachen. Sie hat den Versuch einer psychologischen Erklärung zugunsten einer physiologischen Theorie aufgegeben. Ich bin allerdings nicht sicher, ob dies tatsächlich allgemein zutrifft. Mir scheint, dass zumindest in den psychoanalytischen Systemen, welche sicherlich mehr auf den unbewussten Wunsch zentriert sind als auf die unbewusste Idee, ähnliche Konzepte wie die eben geschilderten noch immer lebendig sind¹. Und dass die etwas orthodoxere Psychologie, obwohl sie *unbewusste* Ideen nicht anerkennt, doch viel von deren Bedeutungsgehalt bewahrt hat, indem sie die *unbemerkten*, wenn auch bewussten Ideen eingeführt hat.

Aber auch wenn man die hier vorgestellte Sichtweise für zutreffend hält, sind die gebräuchlichen physiologischen Hypothesen in ihrer Substanz nicht so verschieden von den bisher diskutierten Theorien des Unbewussten. Wenn eine bestimmte Empfindung eine physiologische Spur hinterlässt, die eine eindeutige Beziehung zu dieser bestimmten Idee in sich trägt, und zwar so, [45] dass jede Spur nur jeweils eine bestimmte Idee wiedererwecken kann – wenn auch mit unterschiedlichen Graden der Klarheit, Vollständigkeit, usw. – dann ist das Erklärungsprinzip dasselbe: eine Art Substanz überlebt, nur ist diese Substanz nun unbewusst, im strengen Sinn von nicht-bewusst.

Dieser Unterschied ist allerdings nur dann wichtig, wenn man den Unterschied zwischen Geist und Materie in einer Unterschiedlichkeit des *Materials* sieht. Würde das Verhalten von Spielkarten in einem Päckchen, das gemischt wird, „geistiger“ werden, wenn jede einzelne Spielkarte Bewusstheit hätte, oder würde das Verhalten eines Schachmeisters weniger geistig erscheinen, wenn wir es in ausschließlich physiologischer

¹ Cf. W.H.R. Rivers, *Instinct and the Unconscious*, Cambridge, 1920, p. 36.

Terminologie erklären könnten? Wenn wir das Konzept des Unbewussten zur Erklärung des Gedächtnisses einführen, hängt dann nicht alles viel mehr von dessen Dynamik ab als von den materiellen Aspekten dieses Unbewussten? *Wie* es arbeitet, erscheint wesentlich wichtiger als *was* funktioniert², und deshalb ist dieser moderne Ersatz für das Unbewusste nicht notwendigerweise ein Fortschritt gegenüber der älteren Doktrin.

2. Der Erklärungsansatz der Psychoanalyse

Die unbewussten Ideen oder deren physiologische Korrelate dienen der Erklärung des *Wie* der Erfahrung, weshalb sie so und nicht anders beschaffen ist, während der unbewusste Wunsch, Dreh- und Angelpunkt des Konzepts psychoanalytischer Schulen, zusätzlich das *So* der Erfahrung und des Verhaltens im Allgemeinen erklären soll. Die Sachverhalte, auf die sich diese Systeme stützen, sind so bekannt, dass sie hier keiner speziellen Ausführung bedürfen. Der Zugang ist dynamisch. Instinkte werden als Triebfedern gedacht, [46] die den Organismus in Gang halten. Ebenso sind Wünsche, seien sie nun bewusst oder unterdrückt, Kräfte, die den Organismus zu allerlei Tätigkeiten nötigen.

Damit haben wir es nun mit einem grundlegend anderen Konzept zu tun. Das Unbewusste wird nicht mehr als Summe statischer Elemente begriffen, sondern als Energiequelle, die etwas leisten kann, vergleichbar mit Dampf in einem Druckkessel, der austritt, wo immer sich ein Leck zeigt.

In welcher Weise wird der Begriff des Unbewussten auf diese seelischen Wirklichkeiten ange-

wandt?³ Abermals wird unbewusst nicht im Sinne von nicht-bewusst verstanden; das Unbewusste wird als dem Bewussten gleich gedacht. Der unbewusste Wunsch ist dem bewussten Wunsch gleich, nur dass er eben nicht bewusst ist. Dies verriät dasselbe Vorurteil: Das Geistige ist nach dieser Auffassung eben spezifischerweise bewusst, deshalb kann alles Geistige zwangsläufig nur in Begriffen des Bewussten gedacht werden, sogar dann, wenn es gar nicht bewusst ist.⁴ [47]

Von der Lagerhaus-Idee zu einer neuen Interpretation der Fakten

³ Mr. C. D. Broad hat in seiner gut ausgearbeiteten und eleganten Diskussion verschiedene Sinne herausgearbeitet und gezeigt, dass keiner von ihnen mit den unbewussten Ideen korrespondiert. Diese unbewussten Wünsche sind für Mr. Broad im eigentlichen Sinne des Wortes nicht unbewusst, sie sind entweder buchstäblich bewusst oder zweifellos nicht-bewusst. Mr. Broad verteidigt ein gewisses Konzept des wortwörtlichen Unbewussten, das jedoch, obwohl es von seinem logischen Scharfsinn zeugt, keinen wirklichen Erklärungswert hat. Cf. *The Mind, and its Place in Nature*, New York, 1925, Kapitel VIII.

⁴ Wenn Freud behauptet, "dass die seelischen Vorgänge an und für sich unbewusst sind und die bewussten bloß einzelne Akte und Anteile des ganzen Seelenlebens", und wenn er vor der gewöhnlichen Gleichsetzung des Psychischen mit dem Bewussten warnt, glaube ich dennoch, dass er demselben Vorurteil erliegt; das Unbewusste ist, so wie er es konstruiert, eine Kopie des Bewussten. Cf. *Vorlesung zur Einführung in die Psychoanalyse*, 1916, S. 47.

Zusammenfassend lässt sich sagen: Für die traditionelle Psychologie war das Unbewusste –soweit sie es überhaupt akzeptierte – ein Lagerhaus statischer und auf eine sehr komplexe Art und Weise untereinander verkoppelter Ideen; für die Psychoanalytiker stellte es ein Lagerhaus von Reaktionen, Neigungen und damit verbundenen Ideen dar.⁵

Diese Konzepte des Unbewussten waren das Ergebnis der vorherrschenden Sicht über das Bewusste. Diese Sichtweisen haben seit Beginn dieses Jahrhunderts radikale Veränderungen erfahren, ganz besonders innerhalb der letzten 15 Jahre. Die neuen Einsichten in die Natur oder Struktur des Bewussten muss eine neue Interpretation jener Fakten zur Folge haben, die bisher die Grundlage für die Konzeptionen des Unbewussten lieferten. Es ist unser hauptsächlichliches Anliegen, einige der wichtigsten Grundzüge dieser Neuinterpretation herauszuarbeiten. Zu diesem Zweck werden wir all jene organischen Faktoren im Verhalten als unbewusst bezeichnen, die nicht bewusst sind.

⁵ So Rivers op. cit. S. 36ff.



„...ein Lagerhaus statischer und auf eine sehr komplexe Art und Weise untereinander verkoppelter Ideen; ... ein Lagerhaus von Reaktionen, Neigungen und damit verbundenen Ideen...“ (Fotocredit: © lassedesignen)

² Cf. M. Wertheimer, "Über Gestalttheorie", *Symposium*, I, 19-20 (1925) der separaten Ausgabe.

Zur Unterscheidung zwischen Prozessen und Zuständen

Zu Beginn müssen wir eine grundlegende Unterscheidung einführen: Bei jeder Reaktion müssen wir den tatsächlichen Vorgang von den Zuständen unterscheiden, von denen er abhängt. Der Vorgang kann in einer expliziten oder impliziten Bewegung bestehen, in einer Drüsensekretion, in einer Wahrnehmung, in einer Vorstellung, in einem Gedanke oder einem Gefühl. Die Zustände sind zum Teil äußerlich, durch die Umgebung auferlegt, zum Teil innerlich, im reagierenden Organismus lokalisiert. Für unseren Zweck können wir die äußeren Zustände beiseite lassen und uns auf die inneren konzentrieren, da die äußeren Zustände ja weder bewusst noch unbewusst sind.

Die inneren Zustände können ihrerseits wieder selbst Prozesse, Vorgänge sein. [48] Meine Reaktion auf Musik wird unterschiedlich sein, je nachdem, ob ich gerade einen wichtigen Brief schreibe oder ob ich gerade tanze. Somit sind die Prozesse des Schreibens und des Tanzens Zustände meiner Reaktion. Aber es ist auch klar, dass nicht alle inneren Zustände Vorgänge sind. So erzeugen zum Beispiel Änderungen des optischen Bereichs im Nervensystem Veränderungen im Sehvorgang. Kurz, die anatomisch-physiologische Struktur des Nervensystems ist eine andauernde Gegebenheit für alle Verhaltensprozesse. Dass in nicht so einleuchtenden Fällen wie dem letzteren diese einfache und banale Wahrheit nicht klar erkannt wurde, hat viel Verwirrung hervorgerufen.

Beispiel Sukzessiv-Vergleich

Als Beispiel wähle ich den Sukzessiv-Vergleich: Wir hören zwei Telefonklicks in Folge und können sie hinsichtlich ihrer Lautstärke

vergleichen. Die psychologische Theorie zu diesem Vergleich ging zuerst von den zwei akustischen Prozessen aus, den so genannten Geräuschempfindungen, und fügte diesen einen dritten Vorgang hinzu - den Vergleich, der die beiden anderen natürlich voraussetzt. Deshalb nahm man an, dass wir in jedem Fall eines Sukzessiv-Vergleichs eine gegenwärtige Empfindung mit der ebenso gegenwärtigen Vorstellung der vergangenen Empfindung vergleichen.

Vorurteilsfreie Beobachtung hatte allerdings schon lange zuvor eine solche Erklärung widerlegt. Es stimmt nicht, dass wir eine innere Vorstellung der vergangenen Empfindung haben müssen, um einen Sukzessiv-Vergleich anstellen zu können. Es folgt auch nicht immer auf die zweite Empfindung ein Vorgang des Vergleichens. Vielmehr ist uns oft bereits mit dem Eintritt des zweiten Klicks in das Bewusstsein unmittelbar dessen Charakter des Lauter- oder Leiser- oder [49] Gleich-laut-Seins gegeben, wie Schumann, Brunswik, Pikler als erste herausgefunden haben. Das zeigt, dass im Moment des Vergleichs nicht drei Prozesse bestehen, nämlich a) die Vorstellung des ersten Klicks, b) die Wahrnehmung des zweiten und c) der Akt des Vergleichens der beiden Klicks, sondern nur *ein* Prozess, bestehend aus der besonderen Erscheinungsweise des zweiten Klicks.

Und doch muss der erste Klick etwas damit zu tun haben. Das erste Geräusch, oder sein Nach-Effekt, ist eine Gegebenheit für den zweiten Vorgang, bei dem das zweite Geräusch in seiner Besonderheit hervortritt, mit seinem Gradienten des "Ansteigens" oder "Abnehmens". Wie kann das aber so sein, wenn es sich dabei nicht um einen Prozess handelt, der mit einer bewussten oder unbewussten Vorstellung korrespondiert?

Um dies zu beantworten, müssen wir zunächst mit Köhler (von dem ich dieses Argument entlehne⁶) die Frage stellen, was der Organismus tut, wenn er auf die beiden Geräusch-Reize reagiert. Sicher sind es nicht, wie vorher angenommen, nur einfach die zwei Vorgänge des Empfindens. Für jede sensorische Reaktion auf einen externen Reiz gibt es im Nervensystem einen Vorgang, der den aktuellen Zustand des Systems so lange verändert, bis es mit den auf die Wahrnehmungssorgane einwirkenden Kräften im Gleichgewicht ist. Wenn nun ein zweiter Reiz die Sinnes-Oberfläche trifft, just nachdem der erste endete, muss der Organismus seinen aktuellen Zustand, der sich im Gleichgewicht mit dem ersten Reiz befindet, in Richtung eines neuen Gleichgewicht-Zustands mit dem zweiten Reiz verändern. Um das zu erreichen, muss der Organismus alle Zwischenstadien zwischen dem ursprünglichen und dem Endzustand kontinuierlich durchschreiten. Somit hängt der Effekt des zweiten Reizes [50] vom Effekt des ersten ab, die *Richtung* des Veränderungsprozesses ist eine direkte Funktion der Relation zwischen den beiden Gleichgewichtsniveaus.

„Nicht-Prozess-Zustände“

Hier ist es wichtig, auf folgende Tatsache hinzuweisen: Mit dem Aufhören des Reizes endet der korrespondierende neuronale Prozess nach einer Latenzzeit, welche im Falle eines akustischen Reizes sehr kurz ist. Doch obwohl der *Vorgang* aufgehört hat, hält der von ihm herbeigeführte Zustand des Organismus, die spezifische Konzentration der reagierenden Substanzen in den betroffenen Hirnregionen, weiterhin an. Obwohl er graduell in seinen normalen Zustand zurückkehrt, wird dieser Vorgang

⁶ Cf. *Psychologische Forschung*, 4: S. 12ff. (1923).

der Aufhebung, welcher kein psychophysischer Prozess ist, wegen der für die beteiligten gallertartigen Substanzen charakteristischen langsamen Diffusionsrate, längere Zeit dauern. Der Ausgangszustand, der, wie wir gesehen haben, die Richtung des zweiten Vorgangs bedingt, tut dies nicht als ein Vorgang, sondern als Ergebnis eines Vorganges. Er ist ein "Nicht-Prozess-Zustand" (*non-process condition*).^{7*}

Deshalb bleibt im Wesentlichen auch alles gleich, wenn der zweite Klick dem ersten nicht unmittelbar, sondern nach einem nicht allzu langen Intervall folgt. In diesem Fall existiert zum Zeitpunkt des zweiten Reizes das Niveau des ersten in einem etwas veränderten Zustand, und doch wird, wie zuvor, dieses leicht geänderte Niveau Ausgangspunkt des Vorganges der Wiederherstellung eines Gleichgewichts und wird dadurch die Richtung dieses Vorganges determinieren.

Diese Theorie steht mit den beobachteten Tatsachen vollkommen im Einklang. Durch die Ableitung der wesentlichen Vergleichsmomente von einem Nicht-Prozess-Zustand, [51] kann auf die willkürlich angenommenen Vorgänge von bewussten oder unbewussten Vorstellungsbildern verzichtet werden.⁸

„Nicht-Prozess-Zustände“ und „Spuren“

Unsere Nicht-Prozess-Zustände korrespondieren mit den "Spuren" der traditionellen mechanistischen Psychologie, unterscheiden sich

davon jedoch wesentlich in einigen Gesichtspunkten.

Zuallererst: während jede behauptete Spur nur jeweils eine Empfindung wieder hervorrufen kann und deshalb nur einen genau definierten und eng begrenzten Einfluss ausübt, stehen unsere Nicht-Prozess-Zustände in keiner so schlichten Beziehung zu ihren Wirkungen, da die Gesamt-Wirkungen, die psychophysiologischen Prozesse, immer Funktionen mit einer großen Anzahl von Variablen sind, wovon jeder Nicht-Prozess-Zustand immer nur eine ist. Darüber hinaus ist die Funktion einer Anzahl von Variablen nicht gleich der Summe der einzelnen Auswirkungen einer Anzahl verschiedener Ursachen. In unserem Beispiel wird deshalb das vom ersten Klick zurückgebliebene Niveau entweder einen "Höher"- oder "Tiefer"-Gradienten im Prozess der Wiederherstellung eines Gleichgewichtes hervorrufen, oder eben in Übereinstimmung mit dem vom zweiten Klick beanspruchten Niveau einen Vorgang ohne Gradienten.

Auf ähnliche Weise wird mein Wissen über meinen Kontostand von 100 \$ mich vielleicht in einen Hutladen gehen und einen besonders feinen Hut kaufen lassen, mich aber gleichzeitig von den Versuchen der neuesten Auto-Ausstellung fernhalten. Die alte Psychologie würde sagen: in diesem Fall werden die Spuren, die deinem Wissen über deinen Kontostand entsprechen, in beiden Fällen die verbale oder auch anders geartete Vorstellung des genauen Betrages hervorrufen und [52] es ist diese Vorstellung, die deine Reaktion bestimmen wird. Diese Erklärung passt jedoch in den meisten Fällen nicht zu den tatsächlichen Vorgängen. Wenn ich den Hut sehe, werde ich mich erinnern, dass ich noch eine *hübsche Summe* zu meiner Verfügung habe; sehe ich jedoch

das Auto, weiß ich sofort, dass mein Bankkonto *praktisch erschöpft* ist. Insofern ist dieser Fall jenem von Köhler geschilderten ziemlich ähnlich; wir haben einen von einem Reiz abhängigen Gradienten-Effekt und einen Nicht-Prozess-Zustand, und nicht einfach eine Reproduktion ein- und derselben Vorstellung durch eine Spur.

Vergleich der Theorien aus phänomenologischer Sicht

Vielleicht werden Sie nun langsam ungeduldig. Sie werden fragen: Inwiefern ist das Gestaltpsychologie? Oder anders gesagt: Ihre Ausführungen scheinen soweit recht plausibel zu sein, aber welche neue und originelle Idee ist darin enthalten, die so etwas wie eine Revolution in der Psychologie auslösen und eine Periode neuer und nachhaltiger Forschung bewirken könnte? Meine Antwort ist nun vergleichsweise einfach – soweit eine kurze Antwort auf eine so allgemeine Frage eben überhaupt einfach und umfassend zugleich sein kann:

Vergleichen wir die beiden konkurrierenden Theorien für den Sukzessiv-Vergleich von der rein beschreibend phänomenologischen Seite.

Die alte Theorie begann mit den zwei getrennten Empfindungen und war dann gezwungen, einen dritten Faktor für den Vergleich einzuführen.

In unserer neuen Hypothese hatten wir die erste Wahrnehmungsgegebenheit und dann eine (zweite) Erfahrung, die - obwohl die erste nicht in ihr enthalten ist - psychologisch nicht unabhängig von dieser ist und in sich selbst das Ergebnis des Vergleichs enthält, sodass kein zusätzlicher, dritter Faktor eingeführt werden muss.

Wenn das Intervall zwischen den beiden Klicks kurz genug ist, [53]

⁷ Anmerkung der Übers.: In seinen „*Principles of Gestalt Psychology*“ merkt Koffka dazu 1935 an: „Ein Nicht-Prozess-Zustand (ein Ausdruck, den ich 1927 in einem Artikel über die Struktur des Unbewussten eingeführt habe) ist eine Spur.“ (1935, 458)

⁸ Ich kann hier auf die von Köhler anhand seiner Untersuchungen von sog. Bewertungsfehlern gefundene Bestätigung dieser Theorie nicht näher eingehen.

ist die Wahrnehmung sogar noch einfacher. Dann hören wir ein Metrum, Jambus, Trochäus, usw., wir haben eine einheitliche Erfahrung, die nicht in zwei Geräusch-Empfindungen oder anderes zerlegt werden kann.

Lassen Sie uns folgende Fälle vergleichen: Wir spielen, jedes Mal mit demselben Intervall, zwei Paare von Schlägen; der erste Schlag jedes Paares wird mit derselben Intensität gespielt, während der zweite Schlag im Vergleich zum ersten Schlag des ersten Paares mit geringerer Intensität, im zweiten Paar mit höherer Intensität gespielt wird: ' und ' '. In diesem Fall werden die beiden Schläge, die dem gleichen Reiz entsprechen, in der unmittelbaren Erfahrung radikal verschieden wahrgenommen werden. Im trochäischen Paar wird der erste Schlag das "Hauptereignis", die "Führung", das "Rückgrat" der Erfahrung sein, der zweite Schlag ein subsidiäres Ereignis, dem ersten dienlich, von ihm abfallend. Im jambischen Paar wird die Beziehung umgekehrt sein. Der erste, obwohl demselben Stimulus entsprechend, ist nun dienlich, zum zweiten hinführend, und der zweite Schlag bringt den Höhepunkt, die Vollendung. Die Erfahrung bezüglich der beiden gleichen Stimuli ist dann gänzlich verschieden in ihrer wesentlichen Hinsicht und ich wage zu sagen, gänzlich unähnlich in jeder Hinsicht, und das nicht nachträglich, nachdem irgendwelche höheren mentalen Funktionen die Erfahrungen aufgenommen und integriert haben, sondern just während es passiert.

Gestalten als primäre Wirklichkeiten

Somit ist es eine wissenschaftlich falsche Aussage, dass ein Geräusch immer nur ein Geräusch ist und nichts anderes. Der Charakter eines

Geräusches ist vielmehr eine Funktion seiner Position in einem spezifischen Gesamt-Vorgang, so, dass ein Geräusch, welches der erste Schlag in einem Jambus wird, [54] verschieden sein wird von einem Geräusch, das der erste Schlag in einem Trochäus wird. Und das bedeutet: Jambus und Trochäus sind psychologisch wirkliche Einheiten; das Metrum hat Vorrang vor den einzelnen Schlägen und nicht umgekehrt, weil das Metrum den Charakter der Schläge determiniert, aus denen es sich zusammensetzt.⁹

Solche Einheiten werden *Gestalten* genannt, und weil die Einführung dieser Einheiten als *primäre Wirklichkeiten* in das System der Psychologie die fundamentale Abkehr vom traditionellen Denken bedeutete, wird die Theorie, die über diese einfachen Einheiten weit hinausgeht, Gestalttheorie genannt.

Vielleicht kann ihr Hauptaspekt in Kürze folgendermaßen dargestellt werden:

⁹ Natürlich werden in unserem Fall die einzelnen Stimuli determinieren, ob das Metrum jambisch oder trochäisch sein wird. Der Punkt ist jedoch, dass die zwei Stimuli ein Metrum definieren und nicht zwei Empfindungen.

Während in der traditionellen Psychologie und Wissenschaft im Allgemeinen den Teilen der Vorrang vor dem Ganzen zugesprochen wurde und man glaubte, dass diese Teile wirklicher seien als das Ganze oder dass sie sogar die einzig wirklichen Bestandteile des Universums seien, dreht die Gestalttheorie dieses Axiom um: Wo immer Teile auftreten, wird dem Ganzen, dessen Teile sie sind, primäre Wirklichkeit zugesprochen. Was eine Melodie in Wirklichkeit ist, ist nicht die Summe einzelner Töne, sondern primär die Melodie selbst mit ihrem dynamisch expressiven Charakter. Und die Töne als Glieder dieser Struktur unterscheiden sich als Sachverhalte grundsätzlich von isolierten Tönen, wie man sie im psychologischen Labor für systematische Zwecke untersucht.

Wir können nun zu unserer Diskussion des Unbewussten zurückkehren und einen weiteren Aspekt ableiten, [55] worin sich unsere Nicht-Prozess-Zustände von den Spuren der traditionellen Theorie unterscheiden. Die Prozesseinheiten, die Gestalten, die ich vorhin sehr kurz zu beschreiben versucht habe, hinterlassen Spuren, die ihrerseits kohärente Einheiten sind.



„Der Charakter eines Geräusches ist vielmehr eine Funktion seiner Position in einem spezifischen Gesamt-Vorgang...“ (Fotocredit: © Photographee.eu)

Was von Gestaltvorgängen zurückbleibt, bleibt auch dann noch Gestalt, wenn es kein Vorgang mehr ist. Dies führt zu einer sehr bedeutsamen Verallgemeinerung des Gestaltkonzeptes. Wenn die Überreste, die physiologische Tatsachen sind, Gestalten sind, dann müssen die physiologischen Korrelate der bewussten Prozesse ebenso physiologische Gestalten gewesen sein. So wird das Konzept der Gestalt notwendigerweise auf den Bereich der nicht-bewussten Natur übertragen. Die Begründung für diese Verallgemeinerung hat Professor Köhler ausgeführt, sie kann hier nicht wiedergegeben werden.

Über Gestalt-Spuren

Kehren wir zu den Gestalt-Spuren zurück. Wissen wir etwas über sie?

Vor einigen Jahren machte Dr. Wulf folgende Untersuchung:¹⁰ Er zeigte einer Reihe von Personen eine Anzahl sehr einfacher geometrischer Figuren und bat sie, diese Figuren später aus dem Gedächtnis zu zeichnen: die erste Zeichnung unmittelbar nach der Präsentation, die zweite nach 24 Stunden, die dritte nach einer Woche und wenn möglich eine vierte nach einigen Wochen.

Der Vergleich der Folge-Reproduktionen ein und derselben Figur zeigte einige bedeutsame Tatsachen. Nicht nur war jede spätere Zeichnung verschieden von der vorhergehenden, auch die Richtung der Veränderung blieb über die Zeit konstant; Eigenheiten der Figur wurden entweder abgebaut oder betont. Eine leicht geknickte Linie z. B. wurde nach einer Weile in den Zeichnungen eine gerade Linie [56] oder ein deutlicher Winkel. Ich spreche im ersten Fall von Nivellierung, im zweiten Fall von Betonung. Diese zwei Prozesse traten in zwei unterschiedlichen

Formen auf. Die Veränderungen assimilierten entweder die Figuren zu standardisierten Formen oder sie fanden unabhängig von einer solchen Standardisierung statt – in diesem letzteren Fall spreche ich von strukturellen Veränderungen.

Diese Veränderungen zeigen, dass die Spuren, die den Betrachter befähigen, seine Zeichnungen zu produzieren, im Lauf der Zeit einer Umwandlung unterliegen. Sie werden nicht nur – korrespondierend zum Grad des Vergessens – schwächer, sie erleiden auch Veränderungen in der Form. Das kann nur eines bedeuten: diese Spuren sind keine stabilen Einheiten. Vielmehr existieren in ihrem Inneren Spannungen, die sie nach und nach in Richtung stabilerer Formen umwandeln.

Bei den strukturellen Veränderungen entstammen diese Spannungen und die Veränderungen, die sie hervorrufen, der spezifischen Form der Figuren. Wir wissen aus anderen Quellen, dass verschiedene Figuren unterschiedliche Stabilitätsgrade aufweisen und dadurch spezifischen Tendenzen für Veränderungen unterliegen. Diese Informationsquellen stimmen gut mit den Ergebnissen Dr. Wulfs überein.

Im Fall der Standardisierung müssen wir einen weiteren Faktor berücksichtigen. Die Richtung der Veränderung hängt nicht mehr länger alleine von der Form der Figur ab, sondern auch von den Beziehungen dieser Figur oder vielmehr ihrer Spuren zu anderen schon existierenden Spuren.¹¹ Die meisten Erinnerungsfehler, die sich im Zeugenstand zeigen oder im [57] Verbreiten grotesker Gerüchte, sind weitere Fälle unserer allgemeinen Gesetzmäßigkeit.

Dynamische Beziehungen zwischen Spuren-Systemen

Unser bisher wichtigstes Ergebnis ist: Diese Spuren sind weit davon entfernt, statische strukturelle Veränderungen zu sein, wie von der alten Theorie angenommen. Vielmehr sind sie einheitliche Systeme, die sowohl Spannungen in ihrem Inneren aufweisen, als auch in einem Spannungsverhältnis zu älteren systemischen Einheiten stehen können.

Verfolgen wir diese zweite Alternative etwas weiter, erhalten wir einen wichtigen Einblick in die Funktionsweise des Unbewussten. Eine Einheit, die zu gegebener Zeit mehr oder weniger isoliert ist, kann aufgrund der vorherrschenden Bedingungen mit anderen Einheiten in Kontakt kommen und so eine neue Spur-Einheit erzeugen, die wiederum einen *neuen Prozess* in Gang setzen kann.

Ich will dazu ein Beispiel von Wertheimer anführen:¹² Ein Rechtsanwalt ist auf der Suche nach einem bestimmten Schriftstück zum Fall A. Er weiß, dass er die Papiere für den Fall A aufbewahrt hat, während er alle Papiere zum Fall B vernichtet hat. Und doch findet er das benötigte Dokument nicht. Plötzlich fällt ihm ein, dass der Beleg, den er sucht und der zum Fall A gehört, auch im Fall B eine Rolle spielte. Dieser Gedanke kommt wie ein Blitz aus heiterem Himmel. Zeigt das nicht, dass unter der Spannung des Momentes die beiden Systeme, die mehr oder weniger isoliert voneinander waren, in Berührung gekommen sind?

Wir kennen alle den Unterschied zwischen dem toten Wissen, das wir mit uns herumtragen, und dem lebendigen Wissen, das sich genau in dem Moment einstellt, *in dem es*

¹⁰ Vgl. *Psychologische Forschung*, 1, 333ff. (1922).

¹¹ Diese zwei Betrachtungsweisen sind einander nicht ganz fremd. Die standardisierte Form ist definitionsgemäß eine besonders stabile Form.

¹² *Über Schlussprozesse im produktiven Denken. Drei Abhandlungen zur Gestalttheorie*, Erlangen, S. 173 (1925).



„Plötzlich fällt ihm ein, dass der Beleg, den er sucht und der zum Fall A gehört, auch im Fall B eine Rolle spielte. Dieser Gedanke kommt wie ein Blitz aus heiterem Himmel...“ (Fotocredit: © pixelrobot)

gebraucht wird, [58] obwohl es vorher gar keine Verbindung zwischen dem nunmehrigen Anlass und dem nun wiederbelebten und nutzbar gemachten Wissen gab. Der Assoziationsismus hat diesen Sachverhalt völlig vernebelt und Fortschritte in der Behandlung dieser Frage verzögert, indem er innerlich bedeutungsvolle Verbindungen durch einfach nur blind vorhandene Verbindungen ersetzt hat.

Ich möchte vor einem Missverständnis warnen: Wenn wir einen bestimmten Denk-Fortschritt in der Herstellung einer dynamischen Beziehung zwischen vorher isolierten Spuren-Systemen begründet sehen, so meinen wir damit nicht, dass dieser Fortschritt einfach in einer Kombination von Ideen aus den vorher separierten Systemen besteht. „Die ‚schöpferische‘ Phantasie kann ja überhaupt nichts erfinden, sondern nur einander fremde Bestandteile zusammensetzen.“ – so sagt Freud¹³, und das ist genau die Sichtweise, die wir *nicht* teilen. Erstens ist das neue, erweiterte Spuren-System nicht die Summe der Teilsysteme, genauso wenig wie zwei Linien, die sich an einem

Punkt treffen und einen Winkel bilden, nur eine Linie plus eine zweite sind, oder zwei Zweige eines elektrischen Systems ein Kreislauf plus noch einer. Zweitens haben wir schon zuvor gelernt, dass jeder Zustand Bedingung für eine unbestimmte Anzahl verschiedener weiterer Vorgänge sein kann. Deshalb schließt unsere Sichtweise die Überzeugung ein, dass sich echte Schöpfungen der Vorstellungskraft aus Prozessen ergeben, die im Unbewussten ablaufen.

Spuren-Hypothese und „Unfinished Business“

Unsere Hypothese baute auf der Tatsache auf, dass unsere Spuren-Einheiten dynamische Strukturen sind. Diese gleiche Tatsache wird uns noch weiter führen. Ich werde mich kurz auf einige Experimente von Kurt Lewin und seiner Studenten beziehen. [59]

Eine Person wird gebeten, einige Aufgaben zu lösen; einige davon darf die Person ungestört lösen, während sie bei anderen unterbrochen wird. Für das Gelingen des Experiments ist es wesentlich, dass sich die Person nicht als „Versuchsperson“ fühlt. Sie soll gar

nicht wissen, dass sie an einem Versuch beteiligt ist. Man lässt sie z. B. im Glauben, einem Lehrer oder Freund einen Gefallen zu tun. In einer Versuchsreihe wird die Person, nachdem sie die Aufgaben gelöst hat, gefragt, an welche Aufgaben sie sich erinnern kann. Das mit einer großen Anzahl von Versuchspersonen erzielte Ergebnis zeigte, dass die Aufgaben, die nicht vollendet werden konnten, besser erinnert wurden als die beendeten.¹⁴

Wir folgern daraus, dass unvollendete Aufgaben instabile Spuren hinterlassen, vergleichbar einer nicht geschlossenen Figur. Solche Figuren besitzen, wie wir wissen, eine Tendenz zur Schließung. Es zeigt sich nun, dass diese Tendenz auch ein Charakteristikum der Spur einer unvollendeten Handlung ist.¹⁵ Durch diese Spannung sind diese Spuren eher in der Lage, das Bewusste zu beeinflussen als die Spuren von vollendeten Handlungen, in denen diese Spannung nicht besteht. Hier entdecken wir also einige der Faktoren, die den Bewusstseinsstrom determinieren. Das Unbewusste präsentiert sich als mächtiger Begleiter des bewussten Lebens.

In einer anderen Versuchsreihe wurden die Versuchspersonen alleine gelassen, nachdem sie ihre Aufgaben gelöst hatten. Sie kehrten spontan zu den unterbrochenen [60] Aufgaben zurück und versuchten, diese zu lösen.¹⁶ Hier finden wir einen noch stärkeren Effekt dieser unverminderten Spannungen. Sie beeinflussen nicht nur das Bewusstsein, sie determinieren sogar Handlungen. Die Person arbeitet, bis Entspannung eintritt. Dadurch wird die ursprüngliche

¹⁴ Cf. K. Lewin, Report, VIII Intern. Congr. of Psychol., Groningen, p. 344 (1927).

¹⁵ Diese Tendenz zeigte sich auch im Widerstand der Versuchsperson gegen die Unterbrechungen.

¹⁶ Cf. K. Lewin, Psychol. Forschung, 7:339 (1926).

¹³ Op. cit., 180.

Spur nicht vollständig aufgelöst; denn die Person wird sich später noch immer daran erinnern können, beim Lösen dieser Aufgabe unterbrochen worden zu sein. Jedoch hat die schließliche Vollendung der Aufgabe ein neues Spuren-System erzeugt, welches mit dem alten so verbunden ist, dass im Gesamtsystem keine Spannungen mehr bestehen.

Diese Hypothese steht im Einklang mit einer anderen Tatsache. Wenn das alte System die Verbindung zum neuen System verliert, muss es wieder Druck in Richtung Handlung ausüben. Jeder kennt aus eigener Erfahrung, wie es ist, den Drang zu spüren, etwas zu erledigen, und sogar schon dazu anzusetzen, bis man plötzlich feststellt, dass die Sache ja schon erledigt ist.

Spannungssysteme

Müssen diese dynamischen Systeme immer Spuren-Systeme sein? Gewiss nicht. Das Verhalten von Organismen wird auch durch aktive Kräfte, Triebe oder Strebungen gelenkt, die von der Erinnerung unabhängig sind, wie z. B. Hunger, Sexualität, Ehrgeiz, um nur diese drei zu nennen. Auch wenn man die Sichtweise nicht akzeptiert, dass jede Handlung als das Ergebnis eines oder mehrerer dieser Antriebe zu sehen wäre, muss man doch zugeben, dass sie unser Leben in einem Ausmaß durchdringen, das schwer einzugrenzen ist.

Unsere vorangegangene Diskussion erlaubt uns, auch damit umzugehen. Diese Triebe sind Zustands-Systeme der gleichen Art wie unsere Spuren-Systeme. D. h. es handelt sich um Ganzheiten und zwar um solche, die unter hoher Spannung stehen. So wie die Spuren-Systeme in Kommunikation mit dem motorischen System treten können, werden unsere Triebssysteme dazu tendieren, ihre

Spannung abzubauen, indem sie die Handlungen des Organismus entsprechend steuern. Der weitreichende Einfluss des Hunger- und des Geschlechtstriebs kann durch die Intensität dieser Triebe erklärt werden. Die Wirkungsmacht von Ehrgeiz oder des Strebens nach Selbstbestätigung hat demgegenüber eine etwas andere Wurzel: Eine Vielzahl unserer Handlungen steht in Kommunikation mit jenem Teil unseres Organismus, den wir unser Ego nennen, unsere zutiefst private Persönlichkeit. Sie sind darauf gerichtet, die in diesem Ego-System bereits vorhandenen Spannungen zu reduzieren oder zu steigern. Wenn keine starken Gegenkräfte wirken, wird Ersteres realisiert, es werden Handlungen gesetzt, die unsere Persönlichkeit eher erheben als demütigen.

Durch die Untersuchungen der verschiedenen psychoanalytischen Schulen wissen wir ziemlich viel über die krankmachenden Effekte, die solche Spannungssysteme produzieren, wenn diese Spannungen in Schwebelage gehalten werden. Konzepte wie das der verschiedenen individuellen "Komplexe" und der zwischen ihnen auftretenden Konflikte finden auch in unserem System ihren Platz. Wir teilen nämlich mit den psychoanalytischen Theorien eine fundamentale Annahme, deren Berechtigung Dr. Lewin klar bewiesen hat: das Unbewusste, und mit ihm die gesamte Persönlichkeit, ist strukturiert, im selben Sinn wie unser Gesichtsfeld strukturiert ist. In beiden Fällen finden wir keine homogene Einheit vor, sondern eine Ausprägung in autonome Untereinheiten mit unterschiedlichen und variierenden Graden wechselseitiger Abgrenzung. Diese Untereinheiten des Unbewussten sind jene Spannungssysteme, [62] die zu erörtern wir uns hier bemüht haben.

Heute liegt der Schwerpunkt unseres Interesses allerdings nicht im Bereich des Pathologischen. Krankhafte Handlungen sind nicht die einzigen Ventile für solche Spannungen. Mehr als die krankhaften Ausprägungen interessieren uns die gesunden Operationen der beteiligten Kräfte. Unser gesamtes Willensleben ist der sichtbare Ausdruck dieser Kräfte.

Gewohnheiten und Haltungen

In seiner Untersuchung über Vorlieben und Bedürfnisse, welche meiner Meinung nach einer der wichtigsten Beiträge zur neueren Psychologie ist, behandelte Dr. Lewin diesen Aspekt. Aus dieser Arbeit möchte ich zumindest eine Konsequenz hervorheben:

In der modernen Psychologie hat der Begriff der *Gewohnheit* außerordentliche Beachtung gefunden, allerdings in der Bedeutung einer durch häufige Wiederholung stereotypisierten Reaktion. Diese Bedeutung von Gewohnheit hatte man allerdings aus der üblichen Verwendung des Begriffes künstlich herausdestilliert. Das Wort Gewohnheit hat nämlich in der Alltagssprache sehr oft einen etwas anderen Bedeutungsumfang. Wenn wir sagen, dass eine Person gute (An-)Gewohnheiten hat, meinen wir nicht, dass sie über eine Anzahl rigider Reaktionsmuster verfügt, sondern dass sie eine vornehme Haltung hat und sich dieser Haltung entsprechend verhält. Es wäre an der Zeit für die Psychologie, diese Gesinnungs-Seite der Gewohnheit anzuerkennen.

Wenn wir es in unserer Begrifflichkeit ausdrücken: Der psychophysische Aufbau einer Person enthält eine Reihe von Spannungssystemen, die ihr Verhalten in jeder konkreten Situation entsprechend der Eigenart dieser speziellen Situation beeinflussen. Das Verhalten

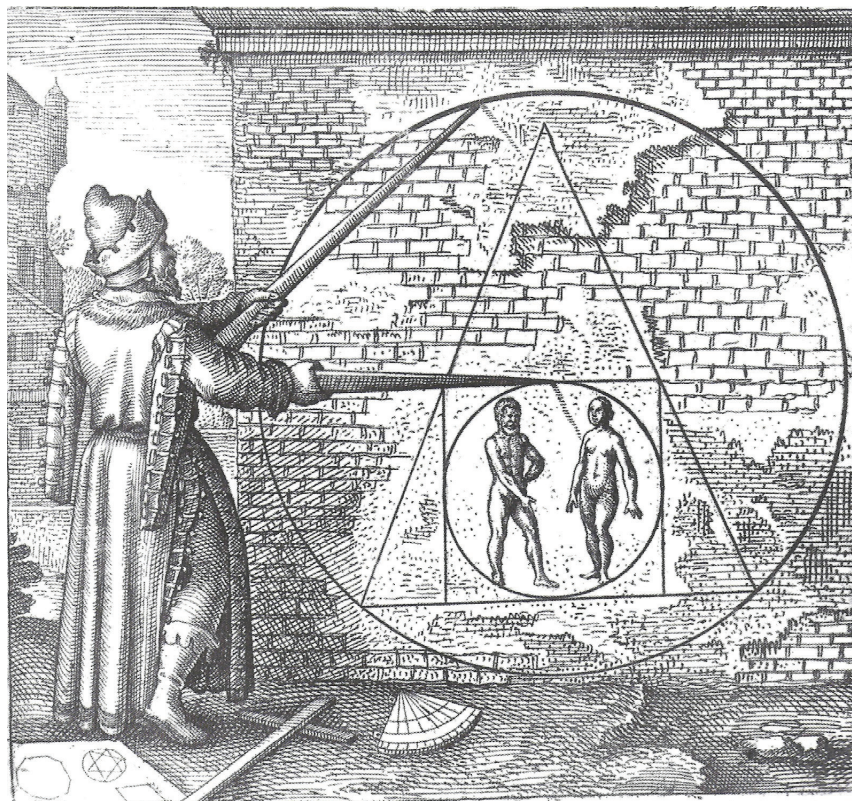
der Person wird immer so sein, dass in diesen Systemen die Spannungen eher abgeschwächt und nicht verstärkt werden. Eine liebenswürdige Person z. B. wird bestrebt sein, zwischen sich und ihren Mitmenschen eine Atmosphäre der Freundlichkeit und der Freude auf beiden Seiten herzustellen. Deshalb wird es für sie schwierig sein [63] und beträchtlicher Gegenkräfte bedürfen, etwas zu tun, was jemandes Gefühle verletzen könnte. Eine boshafte Person hingegen wird das mit größter Leichtigkeit tun können, da ein derartiges Verhalten ihren Kraftlinien folgt; sie wird dafür wieder große Überwindung brauchen, um einmal ein Kompliment zu äußern.

Keine „Geschenke des Unbewussten“ ohne „geistiges Wiederkauen“

Bevor wir zu einigen allgemeinen Schlussfolgerungen kommen, möchte ich noch einmal auf das Problem der schöpferischen Intelligenz zurückkommen. Man macht häufig die Erfahrung, dass einem die gesuchte Lösung eines Problems „über Nacht“ kommt. An den Namen einer Person oder eines Ortes, den wir vor einiger Zeit selbst unter größter Anstrengung nicht hervorholen konnten, erinnern wir uns plötzlich, während wir mit etwas ganz anderem beschäftigt sind. Aber nicht nur das: Geniale Menschen berichten darüber, dass auch wirkliche Entdeckungen, wirkliche Erfindungen, wahrhaft künstlerische Ideen auf diese überraschende und unerwartete Art zustanden kommen.¹⁷ Und obwohl wir solche Ereignisse als glückliche Fügung bezeichnen und die Personen, denen solches öfter passiert, als vom Glück verwöhnt, dürfen wir Goethes Denkspruch nicht vergessen:

Wie sich Geschick und Glück verketteten
Das fällt den Toren niemals ein.
Wenn sie den Stein der Weisen hätten,
Der Weise mangelte dem Stein.

Daraus schließen wir: Das „geistige Wiederkauen“ schafft erst die Bedingungen für diese herausragenden Ereignisse, indem es ausgeprägte Spuren-Systeme erzeugt, die sehr starke Spannungen enthalten. Diese Spannungen können auf viele ver-



Zeichnung aus dem Buch „Atalanta fugiens“ von Michael Maier (1568-1622), dem deutschen Arzt und Berater von Rudolf II. Die Zeichnung stellt die Karte dar, mit deren Hilfe der Stein der Weisen gefunden werden kann.

In unseren eigenen Worten: Eine Person, die ihre Probleme zu leicht nimmt, der wird auch nicht so schnell die Gnade solcher „Geschenke des Unbewussten“ zuteilwerden. Eine Beschreibung von Helmholtz macht dies sehr deutlich. Auch er schildert die plötzlichen Eingebungen [64], mit denen in seinem Denken neue Ideen auftauchten und die Lösung für die ihn beschäftigenden Probleme brachten. Aber er vertrat dazu die Überzeugung, dass solche Ereignisse eine intensive geistige Arbeit voraussetzen, eine schonungslose Anstrengung, das Problem wirklich lösen zu wollen.

schiedene Weisen operieren, von denen wir zum jetzigen Zeitpunkt noch sehr wenig wissen. Sie dürften entweder eine interne Umorganisation ihrer Systeme bewirken oder deren Abgrenzungen durchbrechen und sie in Wechselwirkung mit anderen Systemen bringen – wie in unserem von Wertheimer entlehnten Beispiel – und dadurch den erforderlichen Gleichgewichtszustand erreichen, die Lücke schließen. Deshalb denken wir, dass ein Geist, der sich Wissen bloß und-summenhaft aneignet, der zwar ungeheuer viele, aber unzusammenhängende Informationsstückchen zusammenrafft,

¹⁷ Cf. eine identische Aussage von Rivers, op. cit., S. 7-8, 15. Seine Erklärung dafür finde ich allerdings nicht zufriedenstellend.

die alle isoliert für sich stehen und keine Beziehung untereinander haben, völlig unfruchtbar sein wird. Nur wenn jedes Stück Wissen sich wenigstens potentiell in jede Richtung ausdehnen kann, um anderes Wissen zu erreichen und sich selbst zu vervollständigen, wird Wissen Arbeitswissen sein.

Wenn wir diesen letzten Punkt weiter verfolgen, werden wir zur tiefsten Einsicht in den Standpunkt kommen, den ich hier darzulegen versuche. Warum, so können wir uns fragen, zieht eine solche Einheit eine ganz bestimmte andere zu ihrer eigenen Vervollständigung an und nicht eine der übrigen, ebenso verfügbaren Einheiten? Unsere Antwort auf diese Frage lautet: Weil die figuralen Eigenschaften dieser Einheit so beschaffen sind, dass sie nicht *irgendeine*, sondern eine genau *bestimmte* Vervollständigung fordern, [65] dass sie eine in der Beschaffenheit der Einheit selbst angelegte Fortführung verlangen. Dieser Vorgang entspricht meines Erachtens grundlegend den universellen organischen Vorgängen der Regeneration oder der Selbstregulierung im Allgemeinen. Deshalb ist die Entfaltung des Denkens das gerade Gegenteil vom blinden Funktionieren eines aus zahllosen Assoziationen bestehenden Mechanismus. Unsere Theorie schließt Fehler nicht aus – würde sie es tun, wäre sie eine hoffnungslose Theorie – aber sie erklärt Fehler, genauso wie richtiges Denken, nicht durch blinde Mechanismen.¹⁸ Und wieder erscheint mir die Analogie zu den Problemen der allgemeinen Biologie sehr naheliegend.

¹⁸ Ich spreche hier von tatsächlichen Denkfehlern, die wir in der Überzeugung der Richtigkeit begehen, nicht von diesen Versprechern und ähnlichen Fehlern, die in der psychoanalytischen Theorie eine so große Rolle spielen. Dass diese eine Interferenz zwischen verschiedenen Spannungssystemen enthüllen, scheint mir eine der echten Entdeckungen Freuds zu sein, und dennoch kann ich die meisten seiner spezifischen Interpretationen nicht akzeptieren.

Wir haben vom Vergleich des Unbewussten mit einem Lagerhaus gesprochen. Was ist das doch für ein seltsames Lagerhaus, das wir da vorfinden! Dinge fallen nicht einfach auf die Plätze, auf die sie geworfen werden, sie ordnen sich bei ihrer Ankunft und während ihrer Lagerung selbst ein, entsprechend den vielen Möglichkeiten ihrer Zusammengehörigkeit. Und sie tun noch mehr: Sie beeinflussen einander, sie schließen sich zu Gruppen unterschiedlicher Größe und Art zusammen und stets versuchen sie, den Erfordernissen des Augenblickes zu entsprechen. In der Tat, ein wundersames Lagerhaus!

Kein Bruch zwischen dem Bewussten und dem Unbewussten

Unsere letzten Überlegungen haben uns über die Grenzen der Nicht-Prozess-Zustände hinaus geführt. Wir hatten es mit Vorgängen zu tun, die aus diesen Zuständen entspringen und sie verändern und doch nicht notwendigerweise bewusst sind. In der Tat sind wir solchen Prozessen schon vorher begegnet, [66] als wir die fortschreitenden Veränderungen unserer Erinnerungsspuren diskutierten. Gib es irgendeinen Grund, diese Prozesse psychisch zu nennen? Freud würde das selbstverständlich tun; er nimmt sogar dort unbewusste psychische Prozesse an, wo wir es erforderlich fanden, nicht mehr als Nicht-Prozess-Zustände anzunehmen.

Für Freud existieren unbewusstes Denken und Wollen als psychische Prozesse.¹⁹ Soweit ich sehen kann, ist der Hauptgrund für diese seine Annahme die Sinnhaftigkeit dieser Prozesse. Er setzt das Sinnvolle mit dem Psychischen gleich. Es ist eine grundsätzliche Position der Gestalttheorie, dass eine solche Einschränkung des Bereiches des

¹⁹ Cf. Freud. Op. cit., S. 47.

Sinnvollen ungerechtfertigt ist. Von dieser Position aus kann die Gestalttheorie die Sinnhaftigkeit beibehalten und dennoch zugleich das Konzept eines unbewussten Wissens und Wollens ausschließen, das sicherlich keinen Beitrag zur Klarheit von Freuds System geleistet hat.²⁰

Ich erhebe Einspruch gegen Freuds Konzept der psychisch unbewussten Prozesse, weil ich ihn so verstehe, dass er mit psychisch eine gewisse *materielle* Eigenschaft meint. Die Substanz des Psychischen ist für ihn verschieden von der Substanz des Physiologischen, und Sinn und Bedeutung gehören für ihn nur zur ersten, nicht jedoch zur zweiten dieser Substanzen. Ich glaube, dass dieser Versuch, zwischen Geist und Materie zu unterscheiden wie zwischen zwei Substanzen, der Auswuchs unserer Art des Denkens in Substanzen ist und nicht auf Tatsachen beruht.

Unsere Position ist demgegenüber die, dass Sinnhaftigkeit [67] eine Eigenschaft bestimmter Ereignisse ist, die bestimmte formale Merkmale aufweisen, und nicht das Privileg einer Substanz gegenüber einer anderen. Wenn dem so ist, können wir mit dem Wort Geist sowohl das Unbewusste als auch das Bewusste erfassen, insofern als die bewussten Prozesse, abhängig von unbewussten Zuständen, aus unbewussten Vorgängen entspringen, in solchen enden und neue unbewusste Zustände hinterlassen. Es gibt keinen Bruch zwischen dem Bewussten und dem Unbewussten, vielmehr haben Teilprozesse von ganzen Ereignissträngen die zusätzliche Eigenschaft, bewusst zu sein.

Warum sie diese Eigenschaft haben und wie sie sich sonst noch von

²⁰ Ich beziehe mich auf folgende Aussage von Freud: "[Es ist] sehr wahrscheinlich, dass der Träumer es doch weiß, was sein Traum bedeutet, nur weiß er nicht, dass er es weiß, und glaubt darum, dass er es nicht weiß." Op. cit., S. 117.

jenen Prozessen unterscheiden, welche diese Eigenschaft nicht haben - die Antwort auf diese zwei Fragen dürfen Sie nicht von einem einfachen Psychologen wie mir erwarten.

Literatur

Broad, Charlie Dunbar (1925): *The Mind, and its Place in Nature*. London: Routledge & Kegan.
 Freud, Sigmund (1916/1969): *Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse*. Hier zitiert nach Studienausgabe, Band I. Frankfurt: Fischer Verlag 1969.

Köhler, Wolfgang (1923): Zur Theorie des Sukzessivvergleichs und der Zeitfehler. *Psychologische Forschung*, 4(1), 115-117.

Lewin, Kurt (1926): Vorsatz, Wille und Bedürfnis. *Psychologische Forschung*, 7(1), 330-385.

Lewin, Kurt (1927): Die Erinnerung an beendete und unbeendete Handlungen, In: *VIII. Int. Kongress für Psychologie, Groningen, 1926*. Groningen: Noordhoff.

Rivers, William H. R. (1920): *Instinct and the Unconscious*. Cambridge: Cambridge University Press.

Wertheimer, Max (1925a): Über Gestalttheorie. *Symposium, I*, 19-20. Sonderdruck 1925 Erlangen: Verlag der Philosophischen Akademie. Nachdruck 1985: *Gestalt Theory*, 7(2), 99-120.

Wertheimer, Max (1925b): *Drei Abhandlungen zur Gestalttheorie*. Erlangen: Verlag der Philosophischen Akademie.

Wulf, Friedrich (1922): Über die Veränderung von Vorstellungen (Gedächtnis und Gestalt). *Psychologische Forschung*, 1, 333-373.

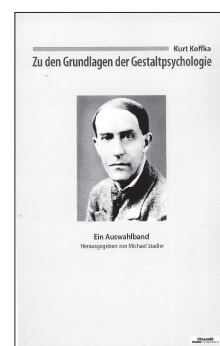
Kurt Koffka

Zu den Grundlagen der Gestaltpsychologie

Ein Auswahlband

Herausgegeben von Michael Stadler

212 Seiten, 21,80 €



Kurt Koffka (1886-1941) zählt mit Max Wertheimer und Wolfgang Köhler zu den Gründervätern der Gestalttheorie der Berliner Schule. 1935 erschien sein Hauptwerk „Principles of Gestalt Psychology“, in dem die Gestaltpsychologie erstmalig systematisch dargestellt wurde, in englischer Sprache. Fragt man in den USA nach der Gestaltpsychologie, so werden die „Principles“ auch heute noch fast immer einzig und allein genannt. Im deutschsprachigen Raum hingegen erlangte Koffkas Hauptwerk, da die „Principles“ bis heute nie in deutscher Sprache veröffentlicht wurden, nie die Bekanntheit und Geltung, die ihm zustünde. Im nun vorliegenden Auswahlband erscheinen die ersten drei Kapitel dieses Klassikers der Gestaltpsychologie in deutscher Übersetzung. Abgerundet wird diese Einführung in die Grundlagen der Gestaltlehre durch einen Überblicksbeitrag Kurt Koffkas aus dem Jahr 1925 über die Psychologie und ihre Kernthemen aus der Sicht der Gestalttheorie – eine kritische Auseinandersetzung mit bis heute einflussreichen Grundannahmen in der Psychologie, die an Aktualität nichts eingebüßt hat. Leben und Werk Kurt Koffkas werden in ergänzenden Beiträgen des Herausgebers, Univ.-Prof. Michael Stadler (Universität Bremen), beleuchtet.

Inhalt:

Kurt Koffka - Psychologie

Abgrenzung und Aufgabe der Psychologie

Allgemeine Aufbauprinzipien der herkömmlichen Psychologie

Psychologie der Wahrnehmung

Die Erforschung der Gestalten

Gedächtnis und Denken

Wollen und Handeln

Kurt Koffka – Grundlagen der Gestaltpsychologie

Wozu Psychologie? (Kapitel 1 aus „Principles of Gestalt Psychology“)

Das Verhalten und sein Feld (Kapitel 2 aus „Principles of Gestalt Psychology“)

Das Umfeld (Kapitel 3 aus „Principles of Gestalt Psychology“)

Über Leben und Werk Kurt Koffkas

Michael Stadler: Laudatio zum 100. Geburtstag Kurt Koffkas

Lebensdaten Kurt Koffkas

Veröffentlichungen von Kurt Koffka